

LUTHERS STELLUNG ZUR MARIENVEREHRUNG

Von Hans Düfel

Der von uns in Heft 3/1964 der Zeitschrift »Luther« vorgelegte Abriss der geschichtlichen Entwicklung in Luthers Stellung zur Marienverehrung hatte folgendes Ergebnis erbracht: Der Reformator ist in den spätmittelalterlichen Formen der Marien- und Heiligenverehrung aufgewachsen und fest darin verwurzelt. Mit dem Umbruch seiner theologischen Entwicklung durch die reformatorische Erkenntnis löst Luther sich auch allmählich von der herkömmlichen Marienverehrung. Äußerungen aus seinen frühen Vorlesungen und Predigten lassen das klar erkennen.

Das Bild Marias in Luthers Auslegung des Magnifikats 1520/21

Die Auslegung des Magnifikats (Lukas 1, 46-55) von 1520/21 stellt einen Höhepunkt in Luthers mariologischer Entwicklung dar. Bemerkenswert ist aber, daß weder eine besondere Beschäftigung mit mariologischen Fragen noch das Bedürfnis nach einer Rechtfertigung seiner mariologischen Haltung den Reformator zur Auslegung des Lobgesanges der Mutter Jesu veranlaßt haben. Darum tritt auch das eigentlich mariologische Moment nicht so stark in den Vordergrund, wie man es vielleicht erwartet. Luther will mit seiner Schrift dem Herzog Johann Friedrich von Sachsen, dem Neffen und späteren Erben Friedrichs des Weisen, dafür danken, daß dieser sich für ihn eingesetzt hat, und dem Fürsten Lehre und Trost durch das Wort Gottes zusprechen. Dafür hält Luther das Magnifikat, vor allem wegen der Verse Lukas 1, 50 und 51 (»Er übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebet die Niedrigen.«) für besonders geeignet. So wird das Magnifikat zu einem Fürstenspiegel. Bei unserer Analyse der Auslegung des Lobgesanges erscheint es geboten, das darin befindliche Marienbild in seinen Grundzügen aufzudecken. Dabei dürfen wir Luthers thematische Erklärung des Wortes »Magnifikat« nicht außer acht lassen. Nach der Meinung des Reformators zeugt Marias Lobgesang erstens von den großen Taten und Werken Gottes, zweitens dient er zur Stärkung unseres Glaubens und drittens ist - nach Luthers Ansicht - das Magnifikat zum Trost aller geringen und zum Schrecken aller hohen Menschen auf Erden gesungen worden.

Was die Bedeutung des Magnifikats für die mittelalterliche Kirche und ihre Frömmigkeit angeht, so muß der evangelische Christ wissen, daß der Lobgesang der Maria ein liturgisches Hauptstück der römischen Kirche war und ist, das in jeder Vesper seinen Platz hat, wobei die Bedeutung dieses

neutestamentlichen Canticums durch höheres und langsames Singen unterstrichen wird. Luther billigt solch besonderes Hervorheben des Magnifikats: »Es ist auch nicht ein unbilliger Brauch, daß in allen Kirchen dies Lied täglich in der Vesper, dazu mit besonderer, ziemlicher Weise vor anderem Gesang gesungen wird.«¹ Zugleich aber warnt der Reformator vor liturgischem Mißbrauch, der durch gedankenloses Heruntersingen mit dem Lobgesang Marias getrieben wird: »Dahin ist Gottesdienst leider gekommen . . . wir singen täglich das Magnifikat mit hoher Stimme und herrlicher Pracht und schweigen doch seines rechten Tons und Verstandes je länger je mehr.«² In der Widmung an Herzog Johann Friedrich, die der Auslegung vorausgeht, klingt schon das Hauptthema der lutherischen Auslegung an: »Sie [Maria] singt fürwahr hierin auf das allerlieblichste von der Gottesfurcht und was er für ein Herr sei, zuvor, welches seine Werke seien in den hohen und niedrigen Ständen.«³ Damit ist von Anfang an klar herausgestellt, daß es hier nicht um Maria geht, sondern um Gott, der der Herr ist, und dessen Wirken der Mensch nur in der dafür einzig möglichen Haltung der Gottesfurcht begegnen kann. Es geht in diesem »geistlichen, reinen und heilsamen Lied«, wie Luther das Magnifikat nennt, weder um theologische oder gar mariologische Spekulation, sondern um erfahrene und erkannte Gottesbegegnung: »Um diesen heiligen Lobgesang ordentlich zu verstehen, ist zu merken, daß die hochgelobte Jungfrau Maria aus eigener Erfahrung redet . . .«⁴ Diese Erfahrung aber besteht darin, daß Gott aus Nichtigkeit und Niedrigkeit etwas schafft. Luther zieht als Beweis dafür eine Reihe von Schriftstellen heran, vor allem die Schöpfungsgeschichte. Ja, unter Hinweis auf Daniel 3, 31 (Zusatz in den Apokryphen) und zwei Psalmstellen (138, 6 und 113, 5) spricht Luther davon, daß Gott aus seiner Höhe immer nur auf das herabsieht, was niedrig ist, im Gegensatz zu dem Menschen, der hochfahrend »seine Augenbraue in die Höhe richtet«. Wie Gott auf das Niedrige sieht, so auf Maria. Das Erkennen dieses Herabsehens, die Zuwendung seiner Gnade an die Niedrigen - das ist es, was Gottesliebe und Gotteslob ins Herz gibt: »Und aus diesem Grund fließt nun die Liebe und das Lob Gottes.«⁵ Das »In-die-Tiefe-sehen« ist Gottes »eigenes Werk« (opus proprium). Darunter versteht Luther, daß Gott eigentlich den Menschen seine Barmherzigkeit zuwenden will, damit sie ihn als Helfer erkennen und lieben lernen. Das setzt aber voraus, daß der Mensch dies »In-der-Tiefe-sein« als von Gott gegeben anerkennt. Gibt Gott aber den Menschen in die Tiefe der Not hinein, so ist es sein »fremdes Werk« (opus alienum), das er mit dem letzten Ziel tut, seine Barmherzigkeit als das »eigene Werk« am Menschen zu vollbringen. In der Magnifikatauslegung drückt Luther das so aus: Um sein »eigenes Werk«, die Barmherzigkeit, tun zu können, hat Gott »auch

¹ W 7, 545. ² W 7, 596. ³ W 7, 545. ⁴ W 7, 546. ⁵ W 7, 548.

den Tod auf uns alle gelegt und das Kreuz Christi mit unzähligen Leiden und Nöten seinen allerliebsten Kindern und Christen gegeben«. Luther geht aber hier noch weiter und kommt zu der paradox klingenden Aussage, daß Gott, um sein »eigenes Werk«, die Barmherzigkeit, tun zu können, Menschen zuvor in die Tiefe der Sünde fallen läßt, »auf daß er ja viel zu sehen hätte in die Tiefe, vielen helfen, viel wirken, sich als rechter Schöpfer erweisen kann und damit sich bekannt, lieblich und löblich machen möchte«. ⁶ Am Beispiel der Nichtigkeit Marias wird dieser zentrale Gedanke der Theologie Luthers entwickelt: »Also tut auch hier die zarte Mutter Christi, lehret uns mit dem Exempel ihrer Erfahrung und mit Worten, wie man Gott erkennen, lieben und loben soll, denn dieweil sie mit fröhlichem, springenden Geist hier sich rühmet und Gott lobet, er habe sie angesehen, ob sie wohl niedrig und nichts gewesen sei.« ⁷ Die Niedrigkeit Marias schildert Luther nun mit bunten Farben »um der Einfältigen willen«, wobei er die herkömmliche Art der Marienlegende mit ihrer Verherrlichung der Mutter Jesu völlig außer acht läßt: »Man muß glauben, daß sie arme, verachtete, geringe Eltern gehabt habe.« ⁸ Dann spricht der Reformator davon, daß es in Jerusalem und in den anderen Städten gewiß viele reiche und hübsche Töchter der Priester und Ratsherren gegeben habe, um - im Hinblick auf Maria - fortzufahren: »Auch zu Nazareth in ihrer Stadt ist sie nicht der obersten Regenten, sondern eines gemeinen armen Bürgers Tochter gewesen, auf welche niemand groß gesehen noch acht gehabt habe. Und sie ist unter ihren Nachbarn und Töchtern ein schlichtes Mädchen gewesen, das des Viehs und Hauses gewartet und ohne Zweifel nicht mehr gewesen, als jetzt sein möge eine arme Hausmagd, die da tue, was man sie im Hause zu tun heiße.« ⁹ Im Anschluß an das Wort Jesaja 11, 1 »Es wird eine Rute ausgehen von dem Stamm Jesse und aufwachsen eine Blume von seiner Wurzel...« schildert Luther, wie das Geschlecht Davids zur Zeit Christi arm, verachtet und ohne Hoffnung gewesen sei. »Und eben, da solch unansehnlich Gestalt am höchsten stand, kommt Christus und wird von dem verachteten Stamm, von dem geringen armen Dirnlein geboren. Wächst die Rute und die Blume daher von der Person, welche Herr Hannas und Kaiphas Töchter nicht hätten würdig erachtet, daß sie ihre geringste Magd sein sollte.« ¹⁰ Für Luther ist die Erwählung Marias durch Gott ein Beweis für Gottes Werk, in die Tiefe zu sehen: »Also gehen Gottes Werke und Gesicht in die Tiefe... Das ist nun die Ursache ihres Lobgesangs.« ¹¹

In diesem Zusammenhang ist der Vergleich mit einer Auslegung des Textes Jesaja 11, 1 durch einen mittelalterlichen Theologen von großem Interesse, von dem viele Marienprediger gelernt haben: Alanus de insulis

6 W 7, 548. 7 W 7, 548. 8 W 7, 548. 9 W 7, 549.
10 W 7, 549. 11 W 7, 549.

(um 1120-1202), Schüler Bernhards von Clairvaux. Während Luther - wie wir gesehen haben - das Bild von der aufgehenden Rute als Beispiel dafür heranzieht, um zu zeigen, wie aus » . . . solch unansehnlich Gestalt« d. h. » . . . von dem geringen armen dirnlein« Maria Christus geboren wird, vergleicht Alanus den aufstrebenden Zweig mit den Tugenden Marias: »Wie ein Stab, wenn man ihn in die Höhe richtet, in ganz gerader Linie aufsteigt, so war Maria in die Höhe und in die Seligkeit gekehrt durch den Gang ihrer Tugenden.«¹² In der Auslegung des Alanus steht die Tugend eines Menschen im Mittelpunkt der Betrachtung, während Luther das Zunichtwerden des Menschen und damit auch das Nichts-sein aller Tugenden dem alleinigen Wirken Gottes gegenüberstellt. Bei der Auslegung des Wortes »magnificat« (Es *erhebt* meine Seele) erklärt der Reformator, daß dieses Gotteslob der Mutter Jesu nicht nur ihre persönliche Sache sei, sondern daß sie diesen Lobgesang für uns alle dargebracht habe, und wir dieses Lob ihr nachsingen sollen. Unter diesem Nachsingen versteht Luther hier nicht die in der Liturgie geübte Wiederholung, sondern das gültige Nachvollziehen des Lobes in der Gewissheit, »Daß du fest glaubest, er werde und wolle auch mit dir große Dinge tun.«¹³ Daß Maria nach all dem, was ihr widerfahren war, demütig und frei von jeder Überheblichkeit anderen gegenüber blieb, wird von Luther besonders hervorgehoben: »Denn obwohl sie solche überschwengliche Tat Gottes an sich empfand, war sie doch und blieb also gesinnt, daß sie sich nicht über den geringsten Menschen auf Erden erhob, und wo sie es getan hätte, wäre sie mit Lucifer in den Höllenabgrund gefallen. Sie hat nicht anders gedacht, daß, wenn eine andere Magd solche Güter von Gott hätte, wollte sie ebenso fröhlich sein, und ihr ebenso gönnen als sich selbst, ja, sich allein solcher Ehre unwürdig und alle anderen für würdig achten, und sie wäre auch wohl zufrieden gewesen, wenn Gott von ihr solche Güter genommen und vor ihren Augen einer anderen gegeben hätte. So ganz und gar hat sie sich des alles nichts angenommen, und hat Gott seine Güter frei, ledig und eigen gelassen, nicht mehr denn eine fröhliche Herberge und willige Wirtin solches Gastes gewesen, darum hat sie auch das alles ewiglich behalten.«¹⁴ Maria eine Herberge und Wirtin Gottes! Das gehört mit zum Größten und Schönsten, was je über die Mutter des Herrn gesagt worden ist.

Als Herzstück von Luthers Auslegung des Magnifikats können die Ausführungen zu dem Vers gelten, in dem es heißt, daß Gott die Nichtigkeit seiner Magd angesehen hat (*Respexit humilitatem ancillae suae*). Das Hauptaugenmerk richtet Luther bei der Auslegung dieses Verses auf das Wort *humilitas*, das er hier mit Nichtigkeit übersetzt. Der Begriff der *humilitas*

¹² Nach Georg Merz: Der vorreformatorische Luther, 1928, S. 58.

¹³ W 7, 553. ¹⁴ W 7, 555

macht bei Luther einen Bedeutungswandel durch. Während er in der Frühzeit des Reformators noch vom mönchischen Demutsideal mitbestimmt und als eine ethische Grundhaltung des Menschen erscheint, werden später humilitas und fides (Glaube) gleichgesetzt. Der Begriff der humilitas verliert damit alle Züge mönchischer Werkgerechtigkeit. Humilitas ist dann nur noch das Wissen darum, daß der Mensch mit seinen Tugenden, eben auch mit der demütigen Haltung, vor Gott nicht bestehen kann. Das Beispiel schlechthin für die humilitas als solches Nichts-sein vor Gott, als Zunichte-werden vor der göttlichen Majestät, ist für Luther Maria. Humilitas ist - nach Luther - » . . . nichts anderes, als ein verachtet, unansehnlich, niedriges Wesen oder Stand, als da sein die Armen, Kranken, Hungrigen, Durstigen, Gefangenen, Leidenden und sterbenden Menschen, wie Hiob war in seiner Anfechtung und David in seiner Verstoßung vom Reich und Christus mit allen Christen in ihren Nöten. Welches ist die Tiefe, davon droben gesagt ist.«¹⁵ Von solcher Auffassung her rechtfertigt Luther seine Übersetzung mit »Nichtigkeit«: » . . . dieweil es denn nun seine Art ist, in die Tiefe unansehnlich Ding zu sehen, hab ich das Wörtlein humilitas verdeutscht mit Nichtigkeit oder unansehnlich Wesen, daß die Meinung Marias sei die: Gott hat auf mich armes, verachtetes, unansehnliches Mägdlein gesehen und hätte wohl gefunden reiche, hohe, edle, mächtige Königinnen, Fürsten- und großer Herren Töchter. Hätte er doch wohl mögen finden Hannas und Kaiphas Tochter, welche die Obersten im Lande gewesen sind; aber er hat auf mich seine lauterer, gütigen Augen geworfen, und so eine geringe, verschmähte Magd dazu gebracht, auf daß niemand vor ihm sich rühme, daß er würdig gewesen wäre oder sei und ich auch bekennen muß, daß es lauter Gnade und Güte ist und gar nicht mein Verdienst oder Würdigkeit.«¹⁶ Luther unterscheidet zweierlei Arten von Demut. Die »gemachte Demut« sieht er bei denen, » . . . so sich mit geringen Kleidern, Personen, Gebärden, Stätten, Worten stellen, auch von denselben gedenken und damit umgehen, in der Meinung, daß sie dadurch vor den Hohen, Reichen, Gelehrten, Heiligen, ja, auch vor Gott möchten angesehen werden, da sie gern mit geringen Dingen umgehen, denn, wo sie wissen, daß man davon nichts halten wollte, ließen sie es wohl anstehen, das ist eine gemachte Demut.«¹⁷ Dem stellt der Reformator die echte Demut gegenüber: »Die wahren Demütigen sehen nicht auf die Folgen der Demut, sondern mit einfältigem Herzen sehen sie in die niedrigen Dinge, gehen gerne damit um und werden selber nimmer gewahr, daß sie demütig sein . . . Rechte Demut weiß nimmer, daß sie demütig ist, denn wo sie es wüßte, so würde sie hochmütig von dem Ansehen derselben schönen Tugend.«¹⁸ Ein Beispiel für solche rechte Demut ist Maria. Schon bei der Verkündigung sei das deutlich geworden, meint Luther, und stellt als Gegen-

15 W 7, 560. 16 W 7, 560. 17 W 7, 561. 18 W 7, 561.

beispiel das eventuelle Verhalten der Tochter des Kaiphas heraus: » . . . also spricht Lucas 1, daß der Englische Gruß war Maria wunderlich in ihren Augen, und sie bedacht, was das für ein Gruß wäre, dessen sie sich nie hätte versehen. Wäre der Gruß Kaiphas Tochter gebracht worden, sie würde sich nicht bedacht haben, was das für ein Gruß wäre, hätte ihn bald angenommen und gedacht, ei, das ist gut Ding, und wohl getan.«¹⁹ Luther wendet sich energisch gegen jedes Verständnis der Demut Marias als eines Werkes und Verdienstes: »Das Wörtlein humilitas haben etliche hier zur Demut gemacht, als hätte die Jungfrau Maria ihre Demut angezogen, und sich der gerühmt . . .«²⁰ Wir haben zu fragen, wer jene »etlichen« sind, von denen Luther hier redet, und was sie über Marias humilitas gelehrt haben. Gedanken solcher Art, die vom Verdienst Marias sprechen, fand Luther z. B. bei Augustin. In seiner Magnifikatauslegung ist davon die Rede, daß durch die humilitas Marias die superbia (Hochmut) der Stammeltern wiedergutmacht sei. Solche Gedanken kehren wieder - um nur einige Beispiele zu nennen - bei Bonaventura, in der Legenda aurea und bei dem von uns bereits genannten Johann von Paltz. Bei letzterem erscheint Maria mit ihrem angeblichen Gelübde sozusagen als erste Nonne. Die ganze mönchische Werkgerechtigkeit findet sich wieder in der Person der Mutter Jesu, zugespitzt auf das mönchische Demutsideal, das - nach Augustin und Bernhard von Clairvaux - als durch Selbsterkenntnis bewirkte Selbsterniedrigung verstanden wird. Kein Mensch kann und darf sich - nach Luthers Auffassung - der Demut rühmen: » . . . denn vor Gottes Augen kann sich niemand eines guten Dinges ohne Sünde und Verderben rühmen.«²¹ Luther denkt viel zu hoch von Maria, als daß er von ihr annehmen möchte, sie habe sich ihrer Demut gerühmt. Wenn Luther, anders als man es bisher gewohnt war, von der humilitas der Mutter Jesu sprach, dann gewiß nicht, weil er Maria geringer achtete, sondern um die echte Demut, die nichts von sich weiß, an ihr herauszustellen, ohne jedoch ein menschliches Verdienst oder Werk vor Gott daraus zu machen: »Wie sollte man denn solche Vermessenheit und Hochmut dieser reinen richtigen Jungfrau zuschreiben, daß sie sich ihrer Demut rühmte vor Gott, welches die allerhöchste Tugend ist, und niemand sich demütig achtet oder rühmet, denn wer der allerhochmütigste ist. Gott erkennt allein die Demut, richtet auch und offenbart sie allein, daß der Mensch immer weniger von der Demut weiß, denn eben wenn er recht demütig ist.«²² Noch einmal faßt Luther seine Ausführungen zur humilitas zusammen, wenn es heißt: »Nun haben wir klar aus diesem Wörtlein humilitas, daß die Jungfrau Maria ein verachtetes, geringes, unansehnliches Mägdlein ist gewesen, darinnen sie Gott gedienet, nicht gewußt, daß ihr unansehnlicher Stand so groß angesehen wäre vor Gott, damit wir getröstet werden,

19 W 7, 561. 20 W 7, 559. 21 W 7, 559. 22 W 7, 560.

daß, ob wir wohl gern sollen erniedrigt und verachtet sein, doch darinnen nicht verzagen, als sei Gott zornig über uns, sondern viel mehr hoffen, daß er uns gnädig sei.«²³ Von besonderer Bedeutung ist der Hinweis auf den Trost für uns. Marias humilitas ist nicht das Vorbild für einige wenige, die das mönchische Leben suchen, sondern Trost für jeden angefochtenen und verzagten Christenmenschen. Diese Ausführungen zeigen die reformatorische Umbildung des Begriffes humilitas. Worin besteht der evangelische Gehalt dieses von Luther in der Magnifikatauslegung so in den Mittelpunkt gestellten Begriffes? Gerhard Ebeling hat in seinem großen Werk über Luthers Evangelienauslegung darauf hingewiesen, daß in der exemplarischen Auslegung des Mittelalters humilitas der Grundbegriff mönchischer Frömmigkeit sei, der in der Evangelienauslegung bei fast allen Perikopen eine Rolle spielt. So wird z. B. in der Glossa ordinaria zu Matthäus 8, 1 ff ausgeführt, daß der Aussätzige wie der Hauptmann durch ihre Bitte humilitas an den Tag legen. Ebenso beweist Christus humilitas, daß er um ihrer humilitas willen hilft. Luther hat solche Verwendung des Begriffes kritisiert: »Lieber Herr Gott, wie haben die frommen Leute mit Demut können umgehen...«²⁴ Die mönchische Vorstellung vom meritum humilitatis - vom Verdienst der Demut - gipfelt in der Auslegung von Lukas 1, 48. So heißt es, um eine klassisch zu nennende Stelle anzuführen, bei Thomas von Aquin über Marias humilitas: »O wahre Demut, die Gott für die Menschen zur Welt bringt, den Toten das Leben schenkt, die Himmel erneuert, die Welt reinigt, das Paradies öffnet und die Seelen der Menschen befreit. Marias humilitas ist zur Himmelsleiter geworden, auf der Gott zur Erde hinabsteigt.«²⁵ Heißt es in einer Thomas von Aquin zugeschriebenen Predigt, daß Marias Schönheit in ihrer Demut bestehe, so will Luther mit seiner Auslegung der Stelle Lukas 1, 48 herausstellen, daß Demut keine strahlende Tugend ist, die man sieht, sondern daß der Begriff humilitas »... nichts anderes als die Kategorie für die Verborgenheit des Christseins schlechthin ist. Damit ist der die Tradition beherrschende griechische Tugendbegriff und damit zugleich die Grundlage der üblichen exemplarischen Auslegung aufgelöst. Der Begriff der humilitas, der bisher die Kategorie katexochen²⁶ für die Sichtbarkeit der Offenbarung und ebenso des Christseins war, wird nun zur Kategorie katexochen für die Verborgenheit der Offenbarung. Humilitas hört ganz auf, eine psychologische Kategorie zu sein. Sie ist nichts anderes als das im gnädigen Sehen Gottes schon eo ipso eingeschlossene Objekt. »Darum heißt

23 W 7, 564.

24 W 20, 225. Gerhard Ebeling: Evangelische Evangelienauslegung, 1962, S. 235 f.

25 Catena aurea in quatuor evangelia, expositio in Lucam, Turin und Rom 1953 Bd. II, S. 20.

26 D. i. vorzugsweise, im wahrsten Sinne.

Jerusalem in der Schrift eine Stätte, da Gottes Augen draufsehen, das ist, die Christenheit liegt in der Tiefe und ist unansehnlich vor der Welt, darum siehet sie Gott an und hat seine Augen stets über sie . . .²⁷ Es bleibt noch zu bemerken, daß die Auslegung des Begriffes humilitas durch Luther als Nichtigkeit auf keinen Fall als eine Art Ersatz die Lücke ausfüllen soll, die durch die Verwerfung des Demutsideals als meritum humilitatis entstanden ist. »Wir können unsere Nichtigkeit nicht als ein Verdienst vor Gott hinstellen. Nein, sie ist wirklich nichts als Nichtigkeit im strengen Sinn des Wortes. Nicht unsere Nichtigkeit, sondern allein die Gnade Gottes soll zu Ehren gebracht werden.«²⁸

So sehr Luther auch den Begriff humilitas bei seiner Auslegung in den Vordergrund stellt, so sieht der Reformator doch die wesentlichste Aussage in dem Wort »respexit« (Er hat angesehen . . .). Wenn es etwas zu rühmen gilt, dann das Tun Gottes, der auf einen Menschen aus seiner Höhe herabgesehen und ihn zu seinem Werkzeug berufen hat: » . . . sie hat sich weder ihrer Jungfrauenschaft noch Demut gerühmt, sondern des einigen, gnädigen göttlichen Ansehens, darum liegt die Wage nicht in dem Wörtlein humilitatem, sondern in dem Wort respexit.«²⁹ Den Vorgang der Verkündigung, der in der Mariologie nur allzu oft durch die Betonung der Zustimmung Marias (»Fiat mihi . . .«) als ein Akt des Zusammenwirkens von Gott und Mensch angesehen worden ist, stellt der Reformator mit dem Bild des Fürsten, der einem Bettler die Hand reicht, dar: »Denn ihre Nichtigkeit ist nicht zu loben, sondern Gottes Ansehen, gleich als wo ein Fürst, der einem Bettler die Hand reicht, ist nicht des Bettlers Nichtigkeit, sondern des Fürsten Gnade und Güte zu preisen.«³⁰ Nur als Werkzeug der Gnade Gottes kann daher auch Maria geehrt werden. Das geschieht - so meint Luther - nach dem Willen Marias selbst, die spricht: »Siehe da, um des Ansehens willen wird mich selig sprechen Kindes Kinder.«³¹ Die Worte »Davon werden mich selig preisen alle Kindes Kinder« werden dahin ausgelegt, daß die Ehre Gottes unangestastet bleibt und Maria als Vorbild reinster Gottesverehrung erscheint: »Merke die Worte, sie sagt nicht, man werde ihr viel Gutes nachsagen, ihre Tugend preisen, ihre Jungfrauenschaft oder Demut erheben, oder etwa ein Liedlein von ihrer Tat singen, sondern allein davon, daß sie Gott hat angesehen, davon wird man sagen, sie sei selig, daß ist doch die Ehre Gott also rein geben, daß nicht reiner sein könnte.«³²

Aus Marias Worten - so fährt Luther fort - sollen wir lernen, wie man ihr Ehre erweisen soll; sie lehrt uns, zu ihr zu sagen: »O du selige Jungfrau und Mutter Gottes, wie bist du so gar nichts und gering geachtet gewesen,

27 W 7, 560. Gerhard Ebeling aaO.

28 W. v. Loewenich: *Luthers theologia crucis*, 1939, S. 179.

29 W 7, 561. 30 W 7, 561. 31 W 7, 567. 32 W 7, 567.

und Gott hat dich doch so gar gnädiglich und reichlich angesehen, und große Dinge in dir gewirkt, du bist derselben ja keines würdig gewesen, und ist über alle dein Verdienst weit und hoch die reiche, überschwengliche Gnade Gottes in dir . . . Darfst nicht denken, daß sie das ungerne hört, daß man sie unwürdig solcher Gnade nennet. Denn sie hat ohne Zweifel nicht gelogen, da sie selbst bekennet ihre Unwürdigkeit und Nichtigkeit, welche Gott gar nichts aus ihrem Verdienst, sondern aus lauter Gnade habe angesehen.«³³ Nachdem Luther so die rechte Art, Maria zu ehren, dargestellt hat, wendet er sich gegen jede Verehrung, die Marias Verdienst hervorhebt: »Die unnützen Schwätzer höret sie ungerne, die viel predigen und schreiben von ihrem Verdienst, damit sie ihre große eigene Kunst beweisen wollen, und sehen nicht, wie sie das Magnifikat dämpfen, die Mutter Gottes Lügen strafen, und die Gnade Gottes verkleinern, denn soviel würdiges Verdienst man ihr zulegt, so viel man der göttlichen Gnade abbricht, und des Magnifikat Wahrheit mindert.«³⁴ Unmißverständlich spricht Luther sogar davon, daß Maria zum Abgott für viele geworden sei: »Darum alle die, so viel Lob und Ehre auf sie treiben, und alles das auf ihr lassen bleiben, sind nicht weit weg davon, daß sie einen Abgott aus ihr machen, gerade als wäre es ihr zu tun, daß man sie ehret und zu ihr sich Gutes versehe, so sie es von sich weiset, und will, daß Gott in ihr gelobt, und durch sich jedermann zu guter Zuversicht in Gottes Gnade bringen.«³⁵ Maria ist für Luther allein ein Beispiel menschlicher Nichtigkeit, die durch das Ansehen, d. i. die Gnade Gottes, erhoben wird. Sie ist das »aller vornehmste Exempel« und auch bereit, wie David, Petrus, Paulus und Maria Magdalena (!) als ein solches Beispiel zu gelten. Wir sollen zu ihr sprechen: »Ei, du selige Jungfrau und Mutter Gottes, wie hat uns Gott in dir erzeiget so einen großen Trost, dieweil er deine Unwürdigkeit und Nichtigkeit hat so gnädiglich angesehen, dadurch wir ermahnt werden, hinfort, er werde uns armen nichtigen Menschen deinem Exempel nach auch nicht verachten und gnädiglich ansehen.«³⁶

Die Auseinandersetzung mit der mittelalterlichen Mariologie führt den Reformator zu einer kritischen Betrachtung des Gesanges »Regina coeli«, in dem es heißt: »Quia, quem meruisti portare . . .« (. . . den du hast verdient zu tragen). Ähnliches sage man auch vom heiligen Kreuz, so argumentiert Luther. Und das Holz könne doch nichts verdienen! Gottes Gnade, nicht ein Lohn, ist Maria zuteil geworden. Darum verkündet Luther einen Grundsatz für alles Reden über Maria: »Es ist besser ihr zuviel abgebrochen, denn Gottes Gnade. Ja, man kann ihr nicht zuviel abbrechen, so sie doch aus nichts geschaffen ist, wie alle Kreaturen. Aber Gottes Gnade hat man leicht zuviel abgebrochen, das ist gefährlich, und geschieht ihr nicht lieb daran.«³⁷ Was

33 W 7, 568. 34 W 7, 568. 35 W 7, 568. 36 W 7, 569. 37 W 7, 573.

Maria vor Gott und für Gott ist, kleidet Luther in die wundervollen Worte, die er Maria sprechen läßt: »Ich bin nur die Werkstatt, darinnen er wirkt, aber ich habe nichts zum Werk getan, darum soll auch mich niemand loben oder die Ehre geben, daß ich Gottes Mutter geworden bin, sondern Gott und sein Werk soll man in mir ehren und loben. Es ist genug, daß man sich mit mir freut und mich seligt, daß mich Gott gebraucht hat, solches sein Werk in mir zu tun.«³⁸

Immer wieder ist die Magnifikatauslegung dazu benutzt worden, um zu zeigen, daß auch der reformatorische Luther zu dieser Zeit der römisch-katholischen Form der Marienverehrung recht nahe gestanden habe. Aber nur unter völligem Absehen von Luthers theologischer Grundhaltung, wie sie auch in der Auslegung des Magnifikats sichtbar wird, und bei einseitiger Verwendung gewisser, aus dem Zusammenhang gerissener Äußerungen, läßt sich eine solche Behauptung aufrechterhalten. Zwei Stellen, die sich einen solchen Mißbrauch immer wieder gefallen lassen müssen, sind die beiden Anrufungen Marias in Luthers Magnifikatauslegung. Sie finden sich zu Beginn und am Schluß der Auslegung. Am Ende der Widmung an den Fürsten heißt es: »Die selbige zarte Mutter Gottes wolle mir erwerben den Geist, der solchen ihren Gesang möge nützlich und gründlich auslegen.«³⁹ Gegen Schluß der Auslegung finden sich die Worte: »Allhier lassen wir es diesmal bleiben und bitten Gott um rechten Verstand dieses Magnifikats, der da nicht allein leuchte und rede, sondern brenne und lebe in Leib und Seele, das verleihe uns Christus durch Fürbitte und Willen seiner lieben Mutter Maria.«⁴⁰ Die Methode, durch mißbräuchliche Verwendung dafür geeigneter Stellen aus dem Werk Luthers, den Reformator für die römische Kirche und auch für ihre Mariologie in Anspruch zu nehmen, reicht bis ins 16. Jahrhundert zurück und dauert bis heute an. Es gibt dafür viele Beispiele. Auf evangelischer Seite haben die genannten Äußerungen oft eine gewisse Verlegenheit bereitet. So haben Veit Ludwig von Seckendorf⁴¹ und Christian W. F. Walch⁴² darin noch gewisse Reste römisch-katholischer Frömmigkeit gesehen, die Luther dann bald aufgegeben habe. Unsere Frage lautet: Steht der Reformator 1520/21 noch bei der römisch-katholischen Mariologie oder haben wir es nur noch mit Resten römischer Frömmigkeit bei Luther in dieser Zeit zu tun? Eine Antwort kann nur im Zusammenhang mit der ganzen Magnifikatauslegung und der kurz vorher und nachher sich bei Luther findenden Ausführungen zur Marien- und Heiligenverehrung gegeben werden.

Ausgangspunkt jeder Untersuchung über diese Frage ist die Tatsache, daß der Reformator in der Magnifikatauslegung - ebenso wie in dem »Unterricht auf etliche Artikel...« und im »Sermon vom Sterben« von 1519 -

38 W 7, 575. 39 W 7, 545. 40 W 7, 601.

41 Gestorben 1692. 42 Gestorben 1784.

die Anrufung Marias als Fürbitterin übt bzw. empfiehlt. Es gilt aber nun festzustellen, wieweit eine Übereinstimmung mit der römisch-katholischen Marienanrufung jener Zeit nach Form und Inhalt besteht. Dazu müssen wir, wenn es hier auch nur in der gebotenen Kürze geschehen kann, das Wesen römischer Marienanrufung zu erfassen versuchen. Worauf gründet sich die Anrufung Marias zu Luthers Zeit? Zwei Dinge stehen dabei im Vordergrund. Einmal ist es die Stellung Marias als Mutter Jesu, die ihr eine besondere Möglichkeit der Fürbitte verleiht. Solche Gedanken finden sich in besonderem Maße bei Bernhard von Clairvaux. Er ist es vor allem, der die Meinung vertritt, Maria weise dem Sohn die Brüste, die er gesogen, um so bei Jesus - auf Grund ihres Mutterseins (4. Gebot!) - Barmherzigkeit zu erleben, der seinerseits mit dem Hinweis auf seine Wunden beim Vater als Mittler eintritt. Der zweite Grund für das Mittlertum Marias wird in ihrer humilitas gesehen, womit sie die Geburt des Gottessohnes verdient habe. Bei Augustin und Bonaventura z. B. findet sich diese Vorstellung. Durch Marias Fürbitte zur Gnade Christi! Klassischen Ausdruck findet diese mariologische Haltung in Dantes Göttlicher Komödie, wenn es gegen Ende des Paradiso heißt: »Herrin, du bist so groß und stark, daß, wer nach Gnade verlangt und nicht zu dir seine Zuflucht nimmt, sein Verlangen ohne Flügel aufsteigen lassen will.« Stimmt Luther mit solcher Auffassung vom Amt Marias als Fürbitterin überein? Das ist die entscheidende Frage. Die Magnifikatauslegung und einige andere Äußerungen aus jenen Jahren geben eine Antwort darauf.

Vorangestellt werden müssen dabei die Ausführungen Luthers über die humilitas Marias in der Magnifikatauslegung. Mit der Ablehnung der Vorstellung von einem meritum humilitatis fällt jeder Gedanke an eine Mittlerstellung Marias dahin. Dann gibt es kein Werk der Demut und keine verdiente Mutterschaft als Voraussetzung für ein vermittelndes Eintreten zwischen den Menschen und Christus bzw. Gott. Damit hat Luther aller bisherigen römischen Mariologie die Grundlage entzogen. Die Antwort auf die erste Frage muß also lauten: Luther steht 1520/21 nicht mehr bei der römisch-katholischen Mariologie. Das beweist dem aufmerksamen Leser jede Seite seiner Auslegung des Lobgesanges der Mutter Jesu.

Wie ist die Anrufung Marias dann zu deuten? Stellt sie einen römischen Rest oder gar einen Rückfall in die alte Praxis der Mariologie dar? Hier muß zuerst auf den Unterschied hingewiesen werden, den Luther zwischen Fürsprache und Fürbitte gemacht hat. Er wird 1522 in einer Predigt ausgesprochen, ist der Sache nach aber schon vorher da. Unter einer Fürsprecherin versteht Luther die Mittlerin, die - wie und wann auch immer - eine heilsgeschichtliche Funktion ausübt. Daß es aber unmöglich ist, mit den Werken anderer vor Gott hinzutreten, kommt gerade in der Magnifikatauslegung zum Ausdruck: »... füreinander sollen wir alle bitten und tun, aber nie-

mand soll ohne eigenes göttliches Werk auf anderer Werk sich verlassen, sondern mit allem Fleiß seiner und Gottes wahrnehmen, nicht anders, denn als wäre er und Gott allein im Himmel und Erden, und Gott mit niemand denn mit ihm zu schaffen hätte, und darnach auch auf Anderer Werk sehen.«⁴³

Zur Fürbitte sind alle Christen aufgerufen, und Luther will gern Maria in der Reihe dieser fürbittenden *communio sanctorum* sehen: »... für eine Fürsprecherin wollen wir sie nicht haben, für eine Fürbitterin wollen wir sie haben wie die andern Heiligen.«⁴⁴ Aber auch dann sieht Luther Marias Gebet nicht als etwas an, was von der Fürbitte aller anderen Christen unterschieden wäre: »Und dein Gebet ist mir gleich als lieb als ihres.«⁴⁵ Daß die Heiligen helfen müssen - ihnen also keine selbständige vermittelnde Stellung zukommt - hatte der Reformator ja bereits 1519 betont. Später - 1530 - hat Luther sich auch gegen jede Inanspruchnahme der Fürbitte der Heiligen gewandt.

Haben wir es bei der Anrufung Marias durch Luther mit einem Rest römischer Frömmigkeit zu tun? Vom Formalen her gesehen, können beide Stellen mißdeutet werden, und man mag von daher Seckendorf und Walch zustimmen, daß hier ein gewisser Überrest römisch-katholischer Marienfrömmigkeit vorliegt. Die eindeutigen und klaren Ausführungen Luthers über den Charakter der Fürbitte in der Magnifikatauslegung und auch an anderen Stellen zeigen aber, daß die römische Mariologie hier grundsätzlich schon überwunden ist.

Luthers Kritik am Ave Maria im Betbüchlein 1522

1522 ließ Luther sein Betbüchlein ausgehen, in dem er auch eine Auslegung des Ave Maria gab, die von einiger Bedeutung für die mariologischen Auseinandersetzungen zwischen ihm und der römischen Kirche werden sollte. Wie kam es zur Herausgabe dieses Betbüchleins? Am Ausgang des Mittelalters gab es eine Reihe deutscher Gebetbücher, in denen die zeitgenössische Marienfrömmigkeit ihren Niederschlag gefunden hatte. So fand sich - um ein Beispiel zu nennen, das Luther kannte - im »Hortulus animae«, einem zu Beginn des 16. Jahrhunderts weit verbreiteten Gebetbuch, folgendes Mariengebet: »O Maria, eine Mittlerin zwischen Gott und den Menschen, mach dich (sei du) das Mittel zwischen dem gerechten Gott und mir armen Sünder... O Maria, eine Fürsprecherin aller elenden Menschen, sei meine Fürsprecherin an meinem letzten Ende vor dem strengen Urteil Gottes und erwirb mir die Gnade und die Frucht deines Leibes Jesum Christum. Amen.« Ja, Maria wird als gewaltige Königin des Himmels, die heilige Kaiserin der

43 W 7, 565. 44 W 10 III, 325. 45 W 10 III, 322.

Engel und die Aufhalterin des göttlichen Zorns bezeichnet.⁴⁶ Luther konnte dazu nicht schweigen und sah sich veranlaßt, seine mariologischen Gedanken zu präzisieren und in der Form einer Auslegung des Ave Maria innerhalb seines Betbüchleins der Christenheit in Deutschland bekanntzumachen.

Einige Bemerkungen über die geschichtliche Entwicklung des Ave Maria seien hier vorangestellt. Als Gebet kommt das Ave Maria allgemein im 13. Jahrhundert in Übung, und zwar in der Form einer Verbindung von Lukas 1,28 und 42: »Ave Maria, gratia plena, Dominus tecum, benedicta tu in mulieribus, et benedictus fructus ventris tui.« (Gegrüßet seist du Maria, voll der Gnade! Der Herr ist mit dir; du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes.) Interessant und von theologischer Bedeutung sind aber nun zwei Zusätze, die das Gebet im Laufe der Zeit erfährt. Wahrscheinlich im 15. Jahrhundert kommt der Schluß: »Jesus Christus. Amen« auf. Das war die Form, in der Luther das Ave Maria kannte. Erst bei der Brevierreform 1568 kam dann die mariologische Schlußformel hinzu: »Sancta Maria, Dei genitrix, ora pro nobis peccatoribus, nunc et in hora mortis.« (Heilige Maria, Gottesgebälerin, bitte für uns Sünder, jetzt und in der Todesstunde.) Das ist wichtig zu wissen, gebraucht Luther doch nur das Ave Maria mit dem christologischen, aber ohne den mariologischen Schlußsatz, der noch auf einer Kirchenversammlung in Besançon 1571 als überflüssiger, aber frommer Brauch bezeichnet worden ist.

Nach der Auslegung des Vaterunsers wendet sich Luther dem Ave Maria zu. Und schon gleich zu Beginn seiner Ausführungen findet sich eine Warnung vor dem Marienkult: ». . . daß ja niemand sein Vertrauen und Zuversicht stelle auf die Mutter Gottes oder ihr Verdienst, denn solche Zuversicht gebührt alleine Gott als der einzige hohe Gottesdienst, sondern daß man durch sie und durch die Gnade, so ihr gegeben ist, Gott preise und danke und sie nicht anders lobe und liebe denn als die von Gott solche Güter aus lauter Gnaden ohne Verdienst erlanget hat, wie sie selbst bekennet im Magnifikat.«⁴⁷

In diesen einleitenden Worten sind wesentliche Elemente der lutherischen Stellung zu Maria stichwortartig zusammengefaßt: Maria hat kein besonderes Verdienst aufzuweisen, sie ist allein um der ihr zuteilgewordenen Gnade zu preisen. Die Grundlage für alles rechte Reden über die Mutter Jesu ist das Magnifikat.

Mit einer Ablehnung der bisherigen Form der Anrufung Marias läßt es Luther aber nicht sein Bewenden haben. Er zeigt auf, wie man Maria im Gebet erwähnen darf. So wie jeder Christ angesichts der Werke der Schöpfung beten kann: »Ach Gott, der du also schöne feine Kreatur geschaffen hast, gib mir . . .«, so allein darf auch Marias im Gebete gedacht werden: 46 W 10 II, 336. 47 W 10 II, 407.

»Ach Gott, welch einen edlen Menschen hast du hier geschaffen, gebenedeiet sei sie . . . Und der du sie so hoch geehret hast, gib mir auch . . .«⁴⁸

Im Ave Maria sieht Luther - und das ist das Entscheidende an seiner Auslegung - kein Gebet, » . . . sondern eitel Lob und Ehre. Darum können auch wir aus dem Ave Maria weder ein Gebet noch Anrufen machen, denn es uns nicht ziemt die Worte weiter deuten, denn sie lauten und der Heilige Geist gesetzt hat.«⁴⁹ Wie darf das Ave Maria gebraucht werden? »Zum ersten als eine Betrachtung, daß wir drinnen erzählen die Gnade, die ihr Gott gegeben hat. Zum andern, daß wir einen Wunsch dazu tun, daß sie von jedermann dafür erkannt und gehalten werde.« Dieses Wünschen ist aber nur so zu verstehen, daß Gott gebeten wird, dem Beter so seine Gnade zuzuwenden, wie er es Maria gegenüber getan hat.⁵⁰

In der übermäßigen Verehrung Marias sieht Luther eine Mißachtung der Mutter Jesu: »Daraus denn folget, daß jetzt niemand diese Mutter und ihre Frucht so sehr vermaledeiet als die mit viel Rosenkränzen sie benedeien und das Ave Maria immer im Maul haben. Denn sie sinds am meisten, die Christi Wort und Glauben am höchsten vermaledeien.«⁵¹

Luther unterscheidet weiter geistliches (rechtes) und leibliches (falsches) Ehren der Mutter Jesu Christi: »Leiblich mit dem Mund und mit den Worten des Ave Maria, das sind ihre ärgsten Lächerer und Vermaledeier. Geistlich mit dem Herzen, daß ich ihr Kind Christum in allen seinen Worten, Werken und Leiden lobe und benedeie, das tut niemand, denn der recht christlich glaubt . . .«⁵²

Luthers Predigt zum Tage Mariae Geburt 1522

Die eigentlichen Auseinandersetzungen um Luthers Stellung zur Marienverehrung begannen 1522. Anlaß dazu gaben die genannten Äußerungen des Reformators zum Ave Maria im Betbüchlein und seine Ausführungen gegen das Mariengebete *Salve Regina* in der Predigt am Tage Mariae Geburt 1522. Dieser Predigt wurde bald grundsätzliche Bedeutung für die reformatorische Stellung zur Mariologie beigemessen. Das zeigt die Titelfassung eines Erfurter Druckes, dem die übrigen Nachdrucke dieser Predigt in Nürnberg, Augsburg, Basel und Straßburg gefolgt sind. Sie lautet: »Ein merklicher Sermon von der Geburt Mariae, der Mutter Gottes, wie sie und die Heiligen sollen geehrt werden von einem jeglichen Christenmenschen«. An den in dieser Predigt enthaltenen sehr kritischen Bemerkungen zu den Mariengebete *Salve Regina* und *Regina Coeli* und Luthers Auffassung, daß der nicht verdammt werde, der der Mutter Gottes keine Ehre antue und an sie überhaupt nicht denke, entbrannte ein heftiger theologischer Streit. Während man auf evan-

48 W 10 II, 408. 49 W 10 II, 408. 50 W 10 II, 408.

51 W 10 II, 409. 52 W 10 II, 458.

gelischer Seite daranging, praktische Folgerungen aus dieser Predigt für die Liturgie und Frömmigkeit zu ziehen, wurde von römisch-katholischen Theologen dieser Angriff auf das Herzstück mittelalterlicher Marienverehrung immer aufs Neue zurückgewiesen und der Versuch unternommen, die Mariologie zu rechtfertigen.

Die Predigt beginnt mit dem Eingeständnis, daß dieses Fest keine biblische Begründung hat: »Denn das Evangelium, das man heute liest, das geht auf Christi Geburt und nicht Mariae. Also sind Lügen herkommen, das ist nun auf keinen Fall zu leiden.« (W 10 III, 321.) Dann kommt Luther ausführlicher auf die Marienverehrung zu sprechen und legt die reformatorische Auffassung zu dieser Frage dar. Der Reformator geht dabei von der Tatsache aus, daß »... gar tief in die Herzen der Menschen gebildet ist die Ehre, die man tut der Mutter Gottes...« Luther will das zugestehen unter Hinweis auf Römer 12, 10. Dort ist davon die Rede, daß wir einander mit Ehrerbietung zuvorkommen sollen. Maria soll wohl in rechter Weise geehrt werden; aber daraus, daß man sie höher erhoben hat als erlaubt ist, sind zwei Schäden entstanden: »Ein Abbruch Christo, daß man mehr hat die Herzen auf sie gestellt denn auf Christum selbst, daß Christus gleich hinter ins Finstere gestellt ist und sein ganz vergessen.« Christi Ehre und Erkenntnis sind durch die übermäßige Marienverehrung geschwächt worden: »... so wir doch von Christo Christen heißen, daß wir an ihm allein hängen sollen und sollen Gottes Kinder und Erben sein, und so sein wir gleich so viel wie die Mutter Gottes selbst und seien Mariae Schwester und Brüder.« Durch Christi Blut sind wir alle gereinigt. »Ist dem also, so sein wir ja gleich als heilig als sie, aber daß sie eine größere Gnade hat, das ist nicht aus ihrem Verdienst geschehen, sondern aus Gottes Barmherzigkeit. Denn wir können ja nicht alle Gottes Mutter sein, sonst ist sie uns gleich, sowohl durch das Blut Christi zu Gnaden gekommen als wir.«⁵³

Den zweiten Schaden der Marienverehrung sieht Luther darin, daß man es mit der Ehre der Mutter Gottes und der Heiligen so weit getrieben und darüber die Armen vergessen hat: »Denn die Heiligen, die von diesem Leben genommen sind, die sind dir keiner zu ehren geboten, aber die hier sind, die sind dir geboten zu ehren, die lebendigen Christen im Leben...« Dazu gehören vor allem Witwen und Waisen: »Dieselbigen soll man ehren, den Armen Steuer tun mit Gut, die Unwissenden lehren die Wahrheit.« Luther will das Ehren der Heiligen nicht ganz verbieten: »... aber dennoch will ich, daß du den Unterschied machest, daß du mehr tust, wenn du einem armen Mann zu seiner Nahrung hilfst, denn daß du eine goldene Kirche bauest.« Und zur Verehrung der Mutter Jesu heißt es: »Darum ehre die Mutter Gottes also ferne, daß du auf ihr nicht bleibest, sondern zu Gott dringest...«⁵⁴

53 W 10 III, 317. 54 W 10 III, 321.

In dieser Predigt wendet sich Luther gegen das *Salve Regina* und rügt, daß man Maria Königin der Barmherzigkeit, unser Leben, unsere Süßigkeit und unsere Hoffnung nennt: »Ist das nicht zuviel? Wer will das verantworten, daß sie unser Leben, Barmherzigkeit und Süßigkeit sein soll, so sie sich doch laßt genügen, daß sie ein armes Gefäß sei?« Auch gegen das *Regina coeli* nimmt Luther hier Stellung: »Ist das nicht eine Unehre Christo getan, daß man einer Kreatur zuleget, was allein Gott gebührt?«⁵⁵ Luther kommt auf die Fürbitte Marias zu sprechen: »Gern will ich sie haben, daß sie für mich bitte, aber daß sie soll mein Trost und Leben sein, das will ich nicht, und dein Gebet ist mir ebenso lieb wie theirs.« Wenn ein Christ glaubt, daß Christus in ihm wohne, so kann er helfen wie Maria! Der Reformator geht so weit, zu sagen: »Denn du wirst nicht verdammt, wenn du gleich der Mutter Gottes keine Ehre antust, ja wenn du gleich nimmer an sie gedenkst.« Verdammung hat aber der zu erwarten, der sich der Heiligen auf Erden - nämlich der Armen - nicht annimmt. Luther weiß wohl und spricht es auch aus, daß Maria begnadet ist: ». . . und wollen sie auch heißen eine gnädige Frauen. In die Ehre wollen wir sie setzen, da sie Gott hingesezt hat, aber daß wir sie wollen machen zu einer Abgöttin, das wollen wir nicht tun.« Dann folgt die Unterscheidung zwischen Fürbitte und Fürsprache, die weiter oben bereits zitiert worden ist. Luther meint, Maria wolle auch gar keine übermäßige Verehrung ». . . und ich halt, wenn sie noch auf Erden ging, daß sie würde Blut weinen, darum laß man sie in ihrer billigen Ehre bleiben und halte sie für Gottes Kind und sehe mehr auf die dahier leben . . .« Nicht zu den Wallfahrtsorten soll man laufen, ». . . sondern lauf ins Nachbarn Haus, der dein bedarf, und was du dort hin geben wollst, das gib hierher.« Dann geht Luther nur noch auf das Evangelium ein, das von der Geburt Christi handelt. Die Predigt endet mit dem Bekenntnis zur reinen Geburt Jesu Christi: ». . . den wollen auch wir annehmen und keinen andern.«⁵⁶

Zusammenfassung: Luthers Marienbild

Wie sieht - zusammengefaßt - das Marienbild des Reformators aus? Was man über Joachim und Anna - die legendären Eltern Marias - erzählt, sind für Luther »eitel Fabeln«.⁵⁷ An der Lehre von der Sündlosigkeit Marias hat der Reformator festgehalten. Mit Augustin vertrat Luther die Ansicht, daß der Generationsakt (auf Grund der Auslegung von Psalm 51, 7) Mittel der Fortpflanzung der Erbsünde sei. Darum mußte Christus von einer reinen Jungfrau geboren werden. Denn wenn Maria Trägerin der Erbsünde sei, müsse es auch Christus sein. Luther sucht die Frage durch das Festhalten an der *sanctificatio* (Heiligung) bei der Empfängnis Christi zu lösen. Dem Reformator geht es um die Bewahrung des augustinischen Grundsatzes, daß

55 W 10 III, 322. 56 W 10 III, 391. 57 W 10 II, 458.

Maria nur »propter honorem Domini« (um der Ehre des Herrn willen) sündlos geblieben sei. Daß Maria aber aus dem Zusammenhang mit der sündigen Menschheit herausgelöst wird, ist für Luther undenkbar. Das geschieht aber, wenn man den vollkommensten Erlösungsweg der scotistischen Mariologie weitergeht. Dann wird für Maria schließlich eine Unschuld postuliert, wie Eva sie vor dem Fall besaß. Damit ist aber an einem entscheidenden Punkt das augustinische Dogma verneint.⁵⁸ Mit Bernhard von Clairvaux und Thomas von Aquin hält Luther - obwohl ein Schriftbeweis dafür nicht vorliegt - an Marias Heiligung im Mutterleib in Analogie zu der im Mittelalter von Jeremia (nach Jeremias 1, 5) und Johannes dem Täufer (nach Lukas 1, 15) angenommenen Heiligung fest. Mit Bonaventura u. a. vertritt der Reformator den Gedanken einer zweiten, endgültigen sanctificatio Marias bei der Empfängnis Christi, wie er sich schon bei Anselm von Canterbury findet.

Neben Äußerungen zur Sündlosigkeit Marias treten aber nun auch Bemerkungen, die von Maria als Sünderin sprechen. Vom Sündigsein Marias spricht Luther im Zusammenhang mit der Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel. Maria habe den Sohn verloren, sie habe auch geirrt. Ja, obwohl Luther sonst von keinen Sünden Marias ausdrücklich spricht, meint er, sie habe die schlimmste begangen, nämlich den Sohn Gottes verloren. Das ganze Ausmaß dialektischer Spannung in Luthers Aussagen wird in jener Predigtäußerung aus dem Jahre 1524 deutlich (zur Perikope vom zwölfjährigen Jesus): »Mater non habet peccatum, et tamen interim in maximum cecidit« (Die Mutter hat keine Sünde und ist doch unterdessen in die schwerste gefallen.)⁵⁹ Wie reimen sich Luthers Aussagen zusammen? Wenn der Reformator von der Sündlosigkeit Marias spricht, dann steht dahinter der feste Glaube an die Gottheit Christi. Und wo es gilt, die wahre gottmenschliche Natur Christi zu verteidigen, wie z. B. in der Schrift »Vom Schem Amphoras . . .« (1543), da stellt Luther Marias Erlösung und Reinigung von der Sünde unmißverständlich heraus, ohne sich dabei in spekulativen Erörterungen über die Art und Weise ihrer Empfängnis zu verlieren. Um des Eingehens der ganzen Gottheit Gottes in die Menschennatur willen kann Luther von der Sündlosigkeit und Reinheit Marias sprechen. Das Gefäß, die Werkstatt, die Herberge Gottes, die Gott benutzt, in die er einzieht; sie muß durch seinen Einzug und sein Handeln rein werden. Denn wo Gott ganz ist, da ist kein Raum mehr für die Sünde. Darum redet Luther von der Sündlosigkeit Marias. Um aber das tiefe Herabkommen Gottes in die Menschennatur anzudeuten, um die Kluft aufzuzeigen, die zwischen Mensch und Gott besteht und bestehen bleibt - auch im Verhältnis Marias zu Gott -, spricht

58 Giovanni Miegge: Die Jungfrau Maria, 1962, S. 122.

59 W 15, 414.

Luther von der Sündigkeit Marias, von ihrem Schuldigwerden und Schuldigbleiben Gott gegenüber. Und wo Maria in Theologie und Frömmigkeit so hoch erhoben wird, daß durch eine solche Erhöhung die einzigartige Sonderstellung des Gottessohnes in Frage gezogen wird, stellt Luther Maria allen sündigen Menschen gleich. Wie eine Warnung gegenüber der Rolle, die der 8. Dezember in der Frömmigkeits- und Dogmengeschichte der römischen Kirche noch spielen sollte, klingt darum Luthers Äußerung, von Marias Geburt sei in der Schrift nichts geschrieben, »auf daß wir sie nicht so hoch erheben und unsere Herzen auf sie stellen sollen«. ⁶⁰ »Mater non habet peccatum et interim in maximum cecidit.« Dieses Wort des Reformators steht nicht weit von dem lutherischen »Simul iustus et peccator« (Gerecht und Sünder zugleich), das in besonderer Weise, man könnte sagen urbildlich, von Maria gilt. Damit wird die traditionelle dogmatische Ontologie, an der Luther seiner theologischen Herkunft nach teilhat, auch in der Mariologie durchbrochen von der neuen Denkstruktur der Rechtfertigungsbotschaft des Reformators. Maria ist um des Gottessohnes willen, den sie gebären sollte, geheiligt und vor seiner Geburt von aller Sünde gereinigt worden. Als Mensch aber ist sie gleich wie wir auf Gottes rechtfertigendes Handeln angewiesen.

Über Marias Herkunft und Jugend finden sich folgende Ansichten bei Luther: Im Gegensatz zur Marienlegende, die die Herkunft der Mutter des Herrn aus königlichem Geschlecht bewußt betont und das Leben Marias nach monchischem Ideal verlaufen läßt, hat Luther gerade in dem Fehlen weiterer Angaben über Marias Leben in der Heiligen Schrift einen Hinweis gesehen, daß es nicht viel Besonderes von ihr zu berichten gäbe und die Schrift auch kein großes Interesse an Maria nehme. Vom Evangelium am Fest Mariae Geburt (Matthäus 1, 1-16) sagt Luther, daß es sich auf Christi und nicht auf Marias Geburt beziehe und lehnt das Feiern dieses Tages ab. Es ist ein Gebot treuer Schriftauslegung, wenn Luther die Niedrigkeit der Mutter Jesu in immer neuen Wendungen ausmalt, wobei er die Schriftaussagen mit feinen Strichen oder bunten Farben weiter ausgestaltet, ohne daß solche erbaulichen oder künstlerischen Freiheiten für ihn größere Bedeutung hätten. Wenn es in der Magnifikatauslegung heißt, daß Maria eines armen Bürgers Tochter gewesen sei, so geht Luther in einer Predigt noch weiter und sagt von Maria, sie sei »vielleicht ein armes Waislein gewesen«. ⁶¹ Daß Maria bei der Geburt Jesu ein sehr junges Mädchen von vierzehn oder fünfzehn Jahren gewesen sei, hat Luther aus der *Legenda aurea* übernommen. Luther gibt dieser traditionellen Auffassung später eine »natürliche« Erklärung: Die menschliche Natur sei damals kräftiger gewesen als heute. ⁶² Man sieht also,

60 W 10 III, 5. 61 W 10 II, 458. 62 W 47, 703.

daß der reformatorische Grundsatz »Sola scriptura« (allein die Schrift) sich bei solchen und ähnlichen Wendungen weit mehr auf den theologischen Gehalt als die biographische Einzelheit bezieht.

Das Geheimnis der Menschwerdung Christi hat der Reformator aus dem Schriftwort Lukas 1, 35 (Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten . . .) zu erschließen versucht und war der Meinung, daß Christus im Augenblick der Empfängnis fertig im Mutterleib gebildet worden sei; denn Elisabeth habe das Kind im Mutterleib Marias ja schon als ihren Herrn begrüßt.⁶³ Daß Luther die *conceptio immaculata* Christi und die Jungfrauengeburt ohne Einschränkung vertreten hat, kann nicht bezweifelt werden. Luther bleibt bei dem lukanischen Bericht und den Weissagungen des Alten Testaments (vor allem Jesaja 7, 14). Die Geburt Jesu aus der Jungfrau steht für Luther im Zusammenhang mit der Erbsündenlehre, wie wir oben gezeigt haben. Hier ist Luther ein Schüler Augustins geblieben. Gegen eine Überbewertung aber der Jungfrauengeburt - wie sie z. B. Hans Asmussen mit dem Satz vertritt: »Ohne die Jungfrauenschaft Marias kein Heil«⁶⁴ - steht Luthers Wort: »Nostra salus non consistit in virginitate matris, sed in filio . . .« (Unser Heil beruht nicht auf der Jungfrauenschaft der Mutter, sondern auf dem Sohn.)⁶⁵ Luther sieht in der Geburt Jesu aus der Jungfrau einen neuen Beweis für Gottes schöpferisches Wirken. Gott hat seine Schöpfermacht in der ersten Schöpfung nicht auf einmal »ausgeschüttet«.⁶⁶

Die Ehe mit Joseph war nur ein Schutz für Maria und das Kind. Aus ihr kann kein Beweis gegen die Jungfrauengeburt abgeleitet werden. Maria hat, nach Luther, den Jungfrauen-, Ehe- und Witwenstand gehalten.⁶⁷ Der Reformator hat an der Auffassung von der immerwährenden Jungfräulichkeit Marias (*semper virgo*) festgehalten; wollte jedoch daraus keinen Glaubenssatz gemacht sehen: »Es sei aber, wie es will, so liegt nichts groß daran, es gibt dem Glauben nichts, so nimmt's ihm auch nichts.«⁶⁸ Auch an der Meinung, daß Maria ohne Schmerzen geboren habe, hat der Reformator festgehalten.

Gegen das Fest *Mariae Heimsuchung* hat Luther mancherlei Bedenken gehabt, die vor allem in der Verbindung dieses Festes mit dem Kampf gegen die Türken ihren Grund hatten. Um des biblischen Textes (Lukas 1, 39 ff) für diesen Tag willen hat er aber weiter an diesem Feiertag gepredigt.

Das Fest *Mariae Reinigung*, das in dem Nachdruck einer Lutherpredigt für diesen Tag als Fest der Opferung Christi bezeichnet worden ist, hat der Reformator als Christusfest angesehen; immer wieder hat er dabei ausge-

63 W 41, 354.

64 Hans Asmussen: *Maria die Mutter Gottes*, 1951, S. 21.

65 W 15, 477. 66 W 36, 140. 67 W 10 I, 393. 68 W 46, 273.

führt, daß Maria als Jungfrau das Reinigungsoffer eigentlich nicht hätte zu bringen brauchen. Daß sie es dennoch tut, ist - nach Luthers Meinung - ein weiteres Zeichen ihrer Demut und Erniedrigung.

Den Verlust des zwölfjährigen Jesus hat Luther nicht nur mehrfach als sündiges Versagen Marias geschildert, sondern auch auf die Verzweiflung hingewiesen und den Schrecken ausgemalt, in die Maria durch dieses Erleben gestürzt worden ist.

Der Bericht über Marias Verhalten bei der Hochzeit zu Kana, der immer wieder als klassische Stelle für Marias Mitwirkung bei der Menschwerdung Gottes herangezogen worden ist, wird von Luther unter besonderer Betonung des ablehnenden und zurechtweisenden Wortes Jesu an seine Mutter ausgelegt, denn: »In rebus salutis nihil must Maria zu tun haben . . . Vera fides non praescribit Christo, sed resignat« (In den Dingen des Heils hat Maria nichts zu tun . . . Wahrer Glaube schreibt Christo nichts vor, sondern verzichtet.)⁶⁹

Mehrfach hat Luther sich gegen das Fest Mariae Himmelfahrt gewandt, weil es keine Begründung in der Schrift hat.⁷⁰

Wenn man versucht, die entscheidenden theologischen Grundzüge des Lutherschen Marienbildes herauszuheben, so sind es - den biblischen Aussagen gemäß - zwei Dinge, die der Reformator immer wieder am Bild Marias gefunden und gedeutet hat: Das Göttliche und Menschliche des Geschehens um und mit Maria, ihre Hoheit und Niedrigkeit. Für viele Äußerungen, die das bestätigen, möge hier nur die eine stehen: »Maria badet, wäscht, säuget Gott den Allmächtigen, und derselbige Gott ist auch wahrer Mensch. Der Mensch, der auf Mariens Armen ist, hat Himmel und Erden geschaffen.«⁷¹ Hier wird die ganze Spannung zwischen göttlichem und menschlichem Geschehen offenbar: Das Tun Marias, das sich nicht von dem Gebaren aller irdischen Mütter unterscheidet, und das Kind auf ihren Armen, das Gott und Mensch zugleich ist. Luther hat um dieses Spannungsverhältnis, das in diesem Faktum beschlossen ist, gewußt und läßt es, aus Achtung vor der Schrift, stehen; er verändert es nicht - wie die bisherige mariologische Entwicklung es getan hatte - zugunsten der Hochschätzung des mit Gott zusammenwirkenden Menschen. Marias »Tun« besteht in ihrem »Dabeisein«, in dem »An-sich-wirken-lassen« Gottes, der auf die Niedrigkeit seiner Magd herabgesehen hat. Maria ist aber dabei kein willenloses Werkzeug, keine Marionette, sondern weiß um ihr Menschsein und ihre Unwürdigkeit vor Gott, ihre Niedrigkeit und Nichtigkeit. Darum, um dieser »Entäußerung« vor Gott willen, ist Maria das vornehmste Glied und ein Bild der christlichen Kirche, die sich nicht an die Stelle oder die Seite Gottes setzen, sondern ein

69 W 17 I, 31.

70 W 10 III, 268. 71 W 47, 706.

williges und gehorsames Werkzeug sein soll. Um des Dienstes willen, zu dem Gott Maria bestimmt hat, kann Luther sie als Frau preisen, die über allen Frauen steht: ihre Heiligkeit als Mutter Jesu Christi (und weil Jesus Christus wahrhaftiger Gott ist, bleibt Luther bei der dogmatischen Aussage, daß Maria Mutter Gottes ist) ist keine Tugend, sondern besteht darin, daß Gott ganz von ihr Besitz ergriffen hat. Darum soll sie selig gepriesen werden, wie im Magnifikat von ihr gesagt ist.

Die bleibende Bedeutung der Stellung Luthers zur Marienverehrung

Die bleibende Bedeutung der Stellung Luthers zur Marienverehrung besteht darin, daß der Reformator, von dem alleinigen Grund der biblischen Offenbarung aus, den Kampf gegen jede Apotheose des Menschen und menschlicher Macht in Gestalt einer übermäßigen Verehrung der Mutter des Erlösers geführt und damit eine wahrhaft katholische Aufgabe für die ganze Christenheit erfüllt hat und noch erfüllt. Die römische Kirche hat sich durch ihre mariologische Entwicklung, vor allem des letzten Jahrhunderts, weit von der echten Katholizität entfernt.

Albert Ebner hat in einem Aufsatz ausgeführt: »Der Katholik aber ist überzeugt, daß in der Frage der Mariologie, in der Katholiken und Protestanten heute einander so fern sind, gerade Luthers Marienbild die beiden Konfessionen einander wieder näherbringen könnte.«⁷² Dazu kann - auf Grund der Haltung Luthers zur Marienverehrung - die Antwort von evangelischer Seite nur lauten: Nein. Die römische Kirche hat sich mit ihrer Mariologie vom Evangelium getrennt; sie ist - von der Marienverehrung her - reformbedürftiger, als sie es jemals zuvor im Laufe ihrer Geschichte gewesen ist. Die Einheit der Christen wird nicht durch die Einheit in der Mariologie hergestellt, sondern durch den Glauben an den, der das Haupt der Kirche und, nach dem Wort des Apostels, der alleinige Mittler zwischen Gott und Menschen ist (1 Timotheus 2, 5). Die Protestanten haben Maria nicht vergessen oder sie gar aus ihrem Hause gewiesen. Die evangelisch-lutherische Theologie und Kirche erfüllt mit ihrer Stellung zur Marienverehrung eine wahrhaft katholische Aufgabe, wenn sie das Vermächtnis der verehrungswürdigen Mutter Jesu Christi zu erfüllen trachtet, wie es der Christenheit in den letzten von Maria im Neuen Testament überlieferten Worten aufgetragen ist: »Was Er [Christus] euch sagt, das tut!« (Johannes 2, 5). Von diesem Wort hat Luther gesagt: »Das Wort soll man um ihr [Marias] Bild malen, so ein trefflich fein Wort ist es. Ich will dir zeigen, was es bedeutet: Blicke auf Christus.«⁷³

72 In: Orientierung, Zürich 1956, Nr. 7 und 8.

73 W 17, 29.